

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald, und Strom und Feld
(Eichendorff, 1822.)

Einleitung.

Ein herrlicher Sommermorgen! Durch die dunkeln Laubgänge des Stadtgartens der altehrwürdigen Kaiserstadt Aachen wanderte ich hinauf zum baumgekrönten Aussichtspunkte dieser herrlichen Anlage. Der sorgsam gepflegte Fusspfad führt in sanft ansteigenden Windungen durch das frische Grün der Matten, an duftenden Blumenbeeten und blühenden Strauchgewächsen vorüber zur Höhe. Baumriesen der verschiedensten Gattungen ragen gen Himmel und spenden allenthalben reichlichen Schatten. Vom Aussichtstempel, der auf der höchsten Erhebung des Gartens errichtet ist, bietet sich ein prächtiger Ausblick auf die Stadt und ihre Umgebung.

Im Strahlenglanze der goldnen Sonne liegt zu unsern Füßen Aachen mit seinen 130 000 Einwohnern in einem 187 m über dem Meere gelegenen Thale ausgebreitet. Über das Häusermeer hinaus ragen viele kunstvolle Türme; zahlreiche Kamine und Schlote, die Wahrzeichen einer blühenden Industrie, senden gewaltige Dampf- und Rauchwolken in die Lüfte.

Reiche Kunstschatze aus alter Zeit besitzt diese Stadt, die einst die Residenz, der bevorzugte Aufenthaltsort, Kaiser Karls des Grossen war. Aus der Zeit dieses mächtigen Karolingerfürsten zeugt in

Aachen noch manches Überbleibsel. In dem schönen Münster werden die Gebeine des Weltbezwingers in kostbaren, goldnen Behältern aufbewahrt. Karl der Grosse verrichtete in diesem Gotteshause seine Gebete, während er in der Pfalz, dem jetzigen Rathause, seine Mussestunden verlebte und Fürsten und Edlen prunkvolle Gastmähler gab.

Im Westen ist der Blick durch den herrlichen grünen Stadtwald begrenzt, im Nordosten, auf der Höhe des Salvatorberges liegt die schöne, in rein romanischem Stile aufgeführte Salvatorkirche, gleichsam das Symbol der Stadt. Im Norden streift unser Auge das kohlenreiche Wurmgebiet, im Osten erblicken wir umfangreiche Eisenwerke von Weltruf, und im Süden wird der Ausblick durch dichte Laubwälder abgeschlossen. Ein schönes Landschaftsbild nach allen Seiten, und doch drängen sich dem Beschauer leicht wehmütige Gedanken beim Anblicke dieses Häusermeeres auf. Wieviel Freude, wieviel Glück, aber auch wieviel Trauer und wie manches Elend birgt sich dort unten in der Stadt unter den schwarz-grauen Schieferdächern! Kein Mensch weiss es, Niemand vermag es zu ermessen.

Sinnend sitze ich dort oben, der Blick schweift in die blaue Ferne, meine Gedanken weilen im schönen Süden, durchstreifen den Schwarzwald in seiner majestätischen Grösse, ziehen hinüber zu den schroffen Felswänden der Vogesen und zu den blumenreichen Almen der schönen, der einzigen Schweiz. Über die schneeigen Bergriesen hinweg erblicke ich im Geiste Italiens sonnige Gefilde und das herrliche blaue Meer. Mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es mich fort von hier nach Süden, in das Land, wo Orangen und Citronen blühen, zu den malerischen Gestaden des Mittelländischen Meeres!

Mein Entschluss war gefasst, in klaren Umrissen stand bereits eine Reise vor mir, die ich einige Tage später mit dem Rade dorthin antrat. Es ist doch etwas Schönes um das Radfahren, besonders bei grossen Touren! Frei und ungebunden radelt der Stahlrossreiter in Gottes unendlich schöne Natur hinaus, ihm schlägt keine Stunde, er rastet, wo und wann er will, und geniesst die Schönheit landschaftlicher Glanzpunkte, so oft und so lange es ihm beliebt. Dies allein sind Vorzüge, die junge, kräftige Menschenkinder bestimmen sollten, eine Radtour der Eisenbahn unter allen Umständen vorzuziehen. Allerdings muss man, um grössere Touren durchzuführen, in erster Linie gesund sein und im Fahren Mass zu halten wissen. Da ich mehrere medizinische Schriften über den Radsport gelesen und auch schon lange Anhänger desselben war, beruhigte ich mich über diesen Punkt.

Mein Rad, eine vorzügliche, 13 Kilo wiegende Dürkopp-Maschine, habe ich sofort bis ins kleinste Detail hinein auf seine Haltbarkeit prüfen lassen. Alles war in Ordnung, der Sattel, der für den Tourenfahrer der wichtigste Teil des Rades ist, war tadellos. Vorsichtshalber liess ich einen kompletten neuen Gummi-Bezug auf die Räder bringen, denn es giebt kaum etwas Unangenehmeres, als das häufige Entweichen der Luft aus dem Reifen. Man sitzt dann unter Umständen hilflos, wie ein Kind, auf weiter Chaussée; Wasser zum Auffinden der defekten Stelle im Luftschlauche ist nicht vorhanden und man kann, wenn man nicht Gummi und Felgen ruinieren will, Stunden weit, oft bis in die späte Nacht hinein auf Schusters Rappen reiten und das Stahlross am Zügel führen, um bis zum nächsten Gasthause zu gelangen. So etwas ist langweilig, sehr unangenehm, und obendrein ist der Radfahrer dann auch noch dem Spott

eines schadenfrohen Publikums ausgesetzt. Also Vorsicht beim Antritt einer grösseren Radreise in Bezug auf die Pneumatiks! Es kann ja trotzdem alles mögliche passieren, aber manchem unangenehmen Zwischenfall kann dadurch vorgebeugt werden.

Jedes Kugellager habe ich auf seinen Zustand geprüft, Bremse, Schelle, komplette Satteltasche mit Reparaturkästchen und Ersatzteilen, wie Kettengliedern, Kugeln etc. waren vorhanden. Meine ausgezeichnete Laterne hatte stets ihre Schuldigkeit in vollstem Masse gethan. Man hört so viele Klagen über die Fahrradlaternen, aber die Schuld mangelhafter Leuchtkraft trifft gewöhnlich den Radfahrer selber. Die Hauptsache ist, dass die Laterne richtig am Rade angebracht ist, d. h. so, dass der Lichtkegel, ca. ein Meter vor dem Vorderrade den Boden berührt und sich nicht grösstenteils in der Luft verliert. Ferner ist fleissiges Putzen von absoluter Notwendigkeit, der Docht, der Reflektor und die Linse müssen vor dem Gebrauch der Laterne auf ihre Sauberkeit hin geprüft werden. Weil ich stets an diesen Prinzipien festhielt, habe ich mich auf meine Laterne immer verlassen können. Es hängt bei Abend- oder Nachtfahrten sehr viel, fast alles von dem so oft vernachlässigten Lichtspender ab, unter Umständen sogar Leben und Gesundheit.

Ein kleiner Cyclometer, auf dessen tadelloses Funktionieren ich von vorne herein wenig Hoffnung setzte, wurde am Vorderrade kunstgerecht angebracht; die unvermeidliche Polizeinummer, für den Radfahrer ein unnützer, lästiger Ballast, wurde abgeschraubt, und damit war die Maschine reisefertig. Blitzblank geputzt harrete sie ihrer schweren Aufgabe.

Doch halt, ich muss doch Gepäck mitnehmen, Nachthemd, Strümpfe etc., Karten und Reisebuch.

Flugs kaufe ich eine sogenannte „Patent“-Rahmentasche zur Aufbewahrung dieser Gegenstände; wie dieselbe ihren Zweck erfüllt hat, werde ich später erzählen. Ein „wasserdichter“ Radfahrer-mantel wurde angeschafft. Leider war derselbe alles andere, nur nicht unempfindlich gegen Regen. Meine Kleidung, die ihren Zweck tadellos erfüllt hat, bestand aus einem grauen Lodenstoff-Anzug, englischem Wollenhemd ohne Naht, wollenen Strümpfen, leichten Halbschuhen und leichter Mütze mit Schirm. Eine zweckmässige Mütze ist von Wichtigkeit. Ich halte auf Grund mannigfacher Erfahrungen diejenige für die beste, welche leicht und mit einem Schirm versehen ist und dann sogenannte Luftlöcher besitzt, die die Circulation der Luft in ausgedehntem Masse ermöglichen. Eine graue oder blaue Schutzbrille ist bei tagelangem Fahren auf glatter kalkhaltiger Landstrasse im Sonnenbrande fast unerlässlich. Die übrigen Reiseeffekten, Ersatzanzug, Wäsche etc. sandte ich als 5 Kilo-Packet mit der Post immer auf einige Zeit postlagernd voraus. Das einzige Unangenehme dabei ist nur, dass der Radfahrer dadurch an die Geschäftsstunden der Post gebunden ist. Mehrere Male bin ich auf diese Weise von einer schönen Früh-tour abgehalten worden und habe anderseits öfters meine Reise beschleunigen müssen, um vor 8 Uhr Abends an dem betreffenden Postamte zu sein. Sendet man das notwendige Reisegepäck an die jeweiligen Hotels des „Deutschen Radfahrer-bundes“ oder der „Union“, so ist man an diese gebunden und setzt sich der Gefahr aus, abends in dem betreffenden Hotel, infolge von Überfüllung doch kein Unterkommen zu finden.

Doch „Keine Rose ohne Dornen“, frisch auf zur Fahrt, das Wetter ist prächtig und alle Anzeichen deuten

auf einen glücklichen Verlauf der Reise. Noch einen letzten Abschiedsschoppen im Kreise meiner Freunde, ein letzter wehmütiger Blick auf den jetzt für lange Zeit verwaisten Platz am Stammtische, und mit einem letzten kräftigen Allheil verabschieden mich die Sportgenossen zur langen, beschwerlichen Reise.